Sofie

Herbstwind wirbelt Blätter über die Straße und treibt Wolkenfetzen über den blassblauen Himmel. Kalt ist es, doch ich öffne das Autofenster einen kleinen Spalt. Duft nach Wald, Herbst und schon ein bisschen nach Schnee.
„... aber deine Mutter ... Hörst du mir überhaupt zu? Sofie? Hey, es wird kalt. Mach das Fenster wieder zu."
Ich lausche Holgers Tiraden mit halbem Ohr, schließe seufzend das Fenster.
Hotel California im Radio wird unterbrochen von Verkehrsmeldungen. Bedeutungslos. Hier am A der Welt fährt sonst keiner. Es gibt nicht mal einen Mittelstreifen. Nur vereinzelte Häuschen, ansonsten Wald.
Ich richte mich auf. Ein Déjà-vu. Als wäre das hier schon einmal ganz genau so passiert.
„Vorsicht!" Rufe ich.
Zu spät.
Ein Ding bricht links aus den Bäumen hervor, schießt über die Straße. Holger bremst scharf. Das Auto streift das kindergroße Wesen. Es wird ein Stück weit fortgeschleudert, rappelt sich auf und rennt einfach weiter. Schleift seine sackartige, schwarze Kleidung wie eine Schleppe durch das Laub.
„Scheiße, was war das denn?"
„Ich glaube das war ein Kind." Mein Herz klopft bis zum Hals. „Ruf die Polizei, ich suche es." Ich warte seine Worte nicht ab, steige aus und Hetze dem Kind hinterher.
„Hallo", rufe ich. „alles okay?"
Die Bäume stehen dicht. Niedrige Büsche und hohes Gras kratzen an meiner Hose. Hoffentlich kommt bald Hilfe. Ich rufe und suche eine ganze Weile, finde aber keine Spur, gehe zurück. Ich höre meinen Mann mit jemandem reden. Sehe das Polizeiauto, unseren Wagen, Holger, der einen Arm um meine Schulter gelegt hat.
Holger, der einen Arm um MEINE Schultern gelegt hat?
Wie vom Blitz gestreift bleibe ich stehen. Blutrauschen in den Ohren. Panik. Schwindel.
Die Frau, die ich ist und doch nicht ich sein kann, wendet sich zu mir um.
Ich mache entsetzt einen Schritt zurück. Sie lächelt mich an.
Ich falle.
Falle.
Tief.
Ich falle lange. Der Lichtfleck über mir wird kleiner, während das Erdreich um mich herum sich nicht bewegt, nicht an mir vorbeizieht. Und doch kommt der Boden näher. Oben ist jetzt alles dunkel. Und dann stehe ich, einfach so, an genau der Stelle, an der ich zuvor gestanden habe. Zumindest fast. Auf den ersten Blick gleich, auf den zweiten völlig anders. Neben mir dieselbe Birke, vor mir die Straße. Doch der Baum hat blauviolette Blätter und die Straße ist aus groben Kopfsteinen.
Kein Auto. Kein Holger. Kein anderes ich.
Ich schaue nach oben. Kein Loch. Nichts. Nur Blätter und Luft und dunkelblauer Himmel. Ich trete aus dem klirrend zerbrechenden Unterholz, stehe auf den mit gelber Flechte überwachsenen Pflastersteinen. Blicke mich um.
Eine milchig trübe Sonne, deren Licht nichts erhellt, hängt am Himmel. Und doch ist die Luft von einem goldenen Schein erfüllt. Der Wald strahlt in Grün, orange, Rot, Violett, Rosa, Gelb. Das Licht kommt von überallher, als würde die Luft selbst leuchten. Sogar meine Haut und mein schwarzer Wollpullover schimmern.
Ich schaue die Straße hinunter. Der Weg zurück verschwindet zwischen den Bäumen eines schier endlosen dunklen Waldes. In der anderen Richtung führt die Straße schnurgerade durch den vielfarbigen Wald, aus ihm heraus. In der Lücke zwischen den Bäumen leuchtet es. Dorthin zieht es mich.
Es ist mühsam auf den Steinen zu gehen. Die goldgelbe Flechte bedeckt alles und macht den Weg rutschig. Links und rechts ist das Unterholz, das mehr bunten Korallen gleicht, zu dicht, um darin zu laufen. Totenstille. Vogelleer. Kalt und bewegungslos ist diese Welt. Kein Geräusch außer dem, meiner Schritte.

Sofie

Keine Bewegung außer meiner.
Der Wald wird lichter. Wie lange bin ich unterwegs? Zwei Stunden, drei? Länger? Es gibt kein Zeitgefühl in dieser erstarrten Bernsteinwelt.
Links neben mir höre ich etwas. Ein summen, singen.
Krachend zerbrechen die filigranen Gewächse am Wegesrand, als ich die Straße verlasse. Ich komme zu einem Tümpel. Schwarzschlieriges, öliges Wasser. Einige Schritte gehe ich am morastigen Ufer entlang. Folge dem Summen bis zu einem schmalen Bächlein. Es rinnt einen Hügel hinab und speist den Tümpel. Doch irgendetwas ist seltsam. Ich beobachte das ganze bis mir auffällt, dass das Wasser aus dem Tümpel den Berg hinauf fließt.
Ein leises „Oh“ entweicht meiner Kehle. Zu laut. Das Summen verstummt.
„Was machst du denn schon wieder hier?“ Eine zeternde Kleinkinderstimme. Ich fahre herum. Ist es das Kind, das ich suche? Ich sehe niemanden.
„Hier!“ Ich wende meinen Kopf in Richtung des Stimmchens. Da liegt ein umgestürzter Baum. Hat es sich dahinter versteckt?
„Nein hier! Wie immer ...“ Es klingt genervt.
Und dann sehe ich es. Auf dem Baumstamm. Umgeben von dickem Moos, Ästen und schwammig-violetten Flechten sitzt ein ... Etwas. Armlang und schneckenähnlich, mit borstigschwarzem Fell, das, wie das Wasser, ölig glänzt. Das Gesicht ist das eines uralten Mannes. Hutzelig, eingefallen und beinahe zahnlos. Es blickt mir aus alterstrüben Fischaugen entgegen und seufzt theatralisch. „Jetzt schreist du, stolperst und tust dir weh. Wie jedes Mal ...“.
Ich schreie nicht.
Ich kreische wie ein kleines Mädchen. Mache zwei Schritte rückwärts, verfange mich in einer Wurzel und lande schmerzhaft in klirrenden Korallenpflanzen. Schwer atmend reibe ich mein gestauchtes Handgelenk. Das Wesen kriecht auf mich zu. Hinterlässt eine Schleimspur.
„Ich hab es doch gesagt! Und wiedereinmal. Hab keine Angst, ich tue dir nichts. Ich helfe dir. Jedes Mal ...“
„Was ... Wer bist du?“
„Absol .. ähm, absolut egal. Hörst du mir jetzt zu?“
Ich nicke.
„Geh durch die Zeit zum Lichterleuchten auf den Berg. Nur dann kommst du zu dir zurück. Iss nichts, trink nichts. sonst wirst du zu einer von uns. Komme nicht vom Weg ab. Und gib dem Leuchtelicht was es will.“
Sein Atem kondensiert in der eisigen Luft und bildet dichte Wolken.
Perplex starre ich das widerwärtige Geschöpf an.
„Wo bin ich hier nur gelandet?“, frage ich. Gar nicht explizit an das Wesen gerichtet.
„Du bist natürlich hier. Um nach dort zu gelangen musst du jetzt gehen.“ Es schließt die Augen und zieht sich zusammen. Schnarcht sofort vernehmlich.
Ich folge der Straße aus dem Wald heraus, durch weite Wiesen und Felder. Knochenbleiche Blüten jeder Größe blühen auf graugrünem Gras. Schwärme von Insekten, schillernd in allen Farben, tanzen lautlos dazwischen herum wie Kolibris.
Stunden laufe ich, möglicherweise Tage. Es gibt keine Tageszeiten, das Licht bleibt immer gleich, die Sonne wandert nicht. Erst schmerzen die Füße dann spüre ich sie nicht mehr. Die Wiesen werden abgelöst von Feldern und diese von Streuobsthainen. Glänzende Früchte, rot und grün, hängen verlockend in buntem Laub. Doch ich erinnere mich an die Worte des Tieres und gehe seufzend daran vorbei. Häuser gibt es nicht, nur Gegend soweit das Auge reicht.
Nach Tagen oder Wochen stehe ich am Fuß des Berges, umschwirrt von stumm schillernden Insekten. Der Fels ragt bis in den Himmel. Dort, wo der Gipfel ihn berührt, ist er aufgerissen. Aus der Wunde quillt goldenes Leuchten. Es durchtränkt die Luft und läuft in schimmernden Kaskaden an einer Seite des Berges hinab.

Sofie

Wieder ein Déjà-vu. War ich hier schon einmal?
Ein enger, steiler Pfad ist in den glatten Fels gehauen. Entmutigt blicke ich auf die schmalen Windungen, die sich bis oben schrauben. Nur ein falscher Schritt ... Das darf ich mir nicht ausmalen. Ein Schmetterling tanzt um mich herum, mit Flügeln groß wie meine Hände. Ich strecke meinen Arm aus und er landet auf meinem Handgelenk. Winzige Krallen bohren sich wie Nadeln in meine Haut. Sein Körper ist schwarz. Ebenso die Außenseite seiner Flügel. die Innenseite ist blanker Spiegel. Ich sehe mein Gesicht darin. Müde und mutlos. Dann flattert das Tier hoch und den Weg entlang bergan. Ich soll ihm folgen. Ich muss diesen Berg hinauf. Muss meine Doppelgängerin vertreiben. Beim Gedanken an sie keimt Wut in mir. Also los. Ich laufe. Stunden. Tage. Stapfe wütend voran. Die Beine Schmerzen, die Füße voller Blasen. Als ich das erste Mal den Wasserfall erreiche, die erste Umrundung des Berges geschafft habe, habe ich das Gefühl, keinen Schritt mehr zu schaffen. Um mich herum flattern jetzt einige der Spiegelschmetterlinge.
Ich folge dem Weg unter die Kaskade, erwarte Wasser. Doch es ist reines Licht, das an mir herabfließt. Warm und weich und beinahe so, als wäre es nicht da. Glücksgefühl, wie Perlen in Champagner. Ich lache, jauchze vor Freude, bleibe im Lichterregen stehen. Irgendetwas in mir löst sich auf. Mir wird leicht ums Herz. Doch dann sind die Schmetterlinge da. Ihre Flügel reflektieren das goldene gleißen. Sprühen Sonnenfunken. Sie kommen auf mich zu und ich strecke freudig meine Hand nach ihnen aus. Berühre den mir Nächsten. Der Schmerz kommt unvermittelt. Der Flügel ist scharf wie Glasscherben. Ein langer Schnitt zieht sich über meine Handfläche. Rotes Blut tropft auf den Fels und versickert. Drohend flattern die Tiere weiter auf mich zu und ich trete hastig aus dem Licht. Setze meinen mühsamen Weg fort. Genervt stelle ich fest, dass ich aus meinen Schuhen herausschlappe. Binde die Schnürsenkel fester. Dabei erhasche ich einen Blick in einen der Flügel. Wie lange bin ich hier? Mein Spiegelbild starrt mich aus Augen an, die tief in den Höhlen liegen. Das Haar liegt in schütteren Strähnen um mein Gesicht. Ein seltsamer Gleichmut hat sich in mir breitgemacht. Es kümmert mich nicht.
Weiter laufe ich auf dem schmalen Weg. Umrunde den Berg. Wieder der Wasserfall. Diesmal ist das Licht nicht so sanft. Stürmisch umwabert es mich. Wirbelt um mich herum. Zieht an mir, so dass ich nicht lange verweile.
Auf der anderen Seite schlappe ich erneut aus meinen Schuhen und zu meiner Verwunderung hängen meine Kleider übergroß an mir herunter. Ich schnalle den Gürtel enger, sollte wohl dringend etwas essen. Ziehe die Schnürsenkel so fest es geht. Ich brauche zu lange. Die ungeduldigen Falter flattern mich an. Glas schneidet in meine Haut, mein Fleisch. Ich laufe vor dem Schmerz davon. Schaffe es kaum noch, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Ausgelaugt.
Wieder der Wasserfall. Stürmisch zerrt er an mir, reißt an meiner viel zu großen Kleidung. Ich verliere den linken Schuh. Hebe ihn hastig auf. Weiter treiben mich die Schmetterlinge mit wütend klirrenden Flügeln. Mein Gesicht in den Spiegeln ist klein und alt mit strähnigweißem Haar. Mit jeder Umrundung verliere ich ein wenig mehr meiner selbst, meiner Substanz, meiner Lebenszeit. Ich erinnere mich nicht mehr daran, was und wer und warum ich bin. Habe das Gefühl, schon immer hier zu sein und von den unbarmherzigen Tieren den Berg hinaufgetrieben zu werden. Krampfhaft halte ich meine Hose fest, in der anderen Hand trage ich die Schuhe.
Ein letztes Mal, das neunte, unter dem Lichterfall hindurch. Wie ein Orkan umtost mich das Leuchten. Reißt an mir. Reißt aus mir heraus. Ich kämpfe mich hindurch und stehe vor einem gezackten Loch im dunkelblauen Himmel, der sich, glatt wie dickes, glänzendes Glas über mir erstreckt. Ich stehe auf dem Gipfel des Berges, strecke mich der Schwärze über mir entgegen. Taste nach den Himmelsrändern und finde eine Stelle, an der ich mich festhalten kann. Ziehe mich an Glas, Steinen, Wurzeln empor. Immer weiter. Hoch über mir ein Lichtpunkt, unter mir ein letzter Blick in wabernde Helligkeit. Das Gefühl zu ersticken, lebendig begraben zu sein. Doch endlich kommt die Helligkeit über mir näher. Ich rieche den Wald. Schiebe, ziehe, drücke mich aus der Erde. Kämpfe mich frei. Renne los. Überall Geräusche, Wind, zwitschern. Angst. Wo bin ich? Stolpere auf grauen Boden.

Sofie

Lichter kommen auf mich zu. Ich fliege durch die Luft. Schmerz. Nichts passiert. Ich bin nicht verletzt. Renne weiter in den Wald.
Stimmen. Ich bleibe stehen, sehe mich um. Langsam schleiche ich mich wieder heran. Ein Wesen steigt aus einem Ding aus. Ein Mann.
Das Gesicht kenne ich. Und in dem Maß, in dem die Erinnerung zurückkehrt, wachse ich. Mein Körper streckt sich. Ich kann die Hose und die Schuhe loslassen, weiß wieder, wer ich bin, wo ich war. Weiß, dass ich meine Doppelgängerin vertreiben muss. Ich richte meine Kleidung und gehe auf Holger zu. SIE ist nicht da. Gut.
„Da bist du ja“, sagt er und streicht mir das Haar aus dem Gesicht. Wie schaust du denn aus?“
„Ich bin in ein Loch gefallen.“
Wir warten. Reden mit dem Polizisten.
Ein Geräusch hinter mir. Ich drehe mich in Holgers Umarmung um.
Sehe mich.
Bleich und erschrocken einen Schritt zurückstolpern.
Lächle mir ermutigend zu.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).